

einem Prosatext mit dem Titel „Stille und Schmerz“, der in einer kürzeren und einer längeren Fassung existiert und den Erika Schweizer in beiden Versionen im Anhang ihrer Buchs erstmals veröffentlicht.

Die biographischen und werkgeschichtlichen Bezüge spielen in Schweizers Untersuchung aber nur eine untergeordnete Rolle; im Zentrum ihres Buchs steht eine vergleichende Gegenüberstellung dreier Grundmotive im Werk beider Frauen: „Licht – Finsternis – Liebe“. Diesen Motiven widmet sie die drei Kapitel des Hauptteils: „Hermeneutik des Lichts“, „Hermeneutik der Finsternis“, „Hermeneutik der Liebe“. Besonders komplex sind von ihr die beiden letzteren Kapitel angelegt: In der Hermeneutik der Finsternis geht Schweizer jenen drei im Judentum und im Christentum, bei Sachs und bei Weil gleichermaßen zentralen Gestalten nach, die das Leiden der Menschen exemplarisch verkörpern: Hiob – Jesus Christus – der Gottesknecht. Die Hermeneutik der Liebe hat ebenfalls drei Teile: Im ersten Teil erhebt die Autorin das bei Sachs und Weil, was sie als „franziskanischen Geist“ faßt; im zweiten Teil benennt sie vier „Gestalten der Liebe“: bei Sachs „die Gestalt der Liebe als Sehnsucht“ und „die Gestalt der Liebe als Erinnerung“, bei Weil „die Gestalt der Liebe als Aufmerksamkeit“ und „die Gestalt der Liebe als Gerechtigkeit“. Der dritte Teil der Hermeneutik der Liebe trägt die lapidare Überschrift „Liebe und Wahnsinn“. Fast alle Kapitel und Unterkapitel werden mit „Auswertungen“ oder „Rückblenden“ abgeschlossen, die das aus beider Werk Erarbeitete bündeln. Außerdem gibt Schweizer zu Beginn ihrer Studie Rechenschaft über ihr methodisches Vorgehen und faßt gegen Ende in einem „Ausblick“ die das Werk von Sachs und von Weil und deshalb auch ihre eigene Untersuchung leitenden „theologischen Orientierungen“ zusammen und ver-

knüpft sie mit gegenwärtigen theologischen Debatten.

Diese Komplexität der Anlage verwirrt nur auf den ersten Blick. Beim zweiten Blick enthüllt sich die Angemessenheit dieser Struktur angesichts der gedanklichen und sprachlichen Vielfalt und Subtilität der Dichtung von Nelly Sachs einerseits, der philosophischen und theologischen Strenge und Genauigkeit des Denkens von Simone Weil andererseits. Und nicht nur die Struktur entspricht ihrem Gegenstand, sondern auch Erika Schweizers eigene Sprache: Sie überdeckt die zitierten Texte nicht mit fachwissenschaftlichem Jargon – die notwendigen Hinweise auf abweichende Deutungen oder auf weiterführende wissenschaftliche Literatur werden ausnahmslos in die Anmerkungen gesetzt –, sondern hebt auf knappe, aber klare, auf verständliche und zugleich differenzierte Art den Kern eines dichterischen Bildes, die Facetten eines Gedankens ans Licht und entläßt so den Leser, die Leserin in jenen Raum, dessen es bedarf, um den Bewegungen der Imagination, der Emotion oder der Kontemplation folgen zu können.

Reiner Wimmer

GÖRRES, Ida Friederike: *Der Geopferte*. Ein anderer Blick auf John Henry Newman. Mit einem Vorwort hg. v. Hanna-Barbara GERL-FALKOVITZ. Vallendar-Schönstatt: Patris 2004. 293 S. Br. 29,80.

Im September 2001 fand in Mooshausen im schwäbischen Allgäu eine Studientagung über Werk und Bedeutung von Ida Friederike Görres (1901–1971) statt (vgl. diese Zs. 219, 2001, 857–860). Dabei kündigte Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz die Edition eines – trotz mancher Notizen in ihren Tagebüchern und Bemerkungen in ihren Veröffentlichungen – bis 1998 unentdeckt gebliebenen, unveröffentlichten Manuskripts über John Henry Newman

(1801–1890) von Görres an, das über Heinrich Fries an Albert Görres, den erklärten „Ziehsohn“ seiner kinderlos gebliebenen Schwägerin, übergegangen war und von dessen Witwe aus dem Nachlaß zur Verfügung gestellt wurde. Günter Biemer, der Nestor der deutschen Newman-Forschung, attestierte dem Texttorso bereits im Vorfeld des Erscheinens brillante Qualität. Das nun vorliegende Buch beweist, daß er mit diesem Urteil nicht übertrieben hat.

Der Zustand des aufgefundenen Manuskripts macht die Leistung der Herausgeberin deutlich: Das „bruchstückhafte Konvolut besteht aus überklebten, beschnittenen, mehrfach paginierten Blättern in mehreren Mappen, die verschiedene Themen des Werks durchspielen, aber auch mehrere Fassungen desselben Themas enthalten. Das meiste ist handschriftlich, mit Durchstreichungen und Verbesserungen versehen“ (9). Offensichtliche Schreibfehler wurden korrigiert, Zitate so weit als möglich verifiziert (was aber nicht immer gelang; vgl. 4). Aufgrund von drei Datumsangaben läßt sich die intensive Beschäftigung an dem Text auf die Jahre 1944 und 1949 eingrenzen.

Der Edition geht ein informatives Vorwort der Herausgeberin voraus: „Weltüberwindung“. Eine Neuentdeckung: Ida Friederike Görres über Newman“ (5–37). Der Text selber trägt den Titel „Der Geopferte“. Auf die ursprüngliche Gliederung (41f.) folgen zwölf Abschnitte: 1. Der Geopferte. Erste Annäherung an ein Lebensbild (43–54); 2. Der goldene Apfel (55–64); 3. Newmans menschliche und religiöse Persönlichkeit nach Briefen und Aufzeichnungen (65–92); 4. Die Leidenschaft für die Wahrheit (93–124); 5. „Das Christentum wörtlich nehmen“: Die Traktate und Predigten (125–148); 6. „Verschmelzung von Haß und Liebe“:

Rom (149–180); 7. Newmans Demütigung (181–203); 8. Newmans Frömmigkeit (205–213); 9. Die Lehre vom Gewissen (215–260); 10. Nachklang (261–268); 11. Zwei Gedichte (269–271) – in der Übersetzung von Görres: „Die zwei Welten“ (The Two Worlds) sowie „Moses schaut das Gelobte Land“; 12. Anhang: Newman nahestehende Personen – hilfreiche Biogramme zu J. W. Bowden, R. W. Church, R. H. Froude, M. R. Giberne, J. Keble, W. Mayers, A. Mozely, Mary Newman, W. P. Palmer, E. B. Pusey, H. W. Wilberforce (273–277). Literatur- und Siglenverzeichnis (279–282) sowie ein ausführliches Personenregister (283–293) beschließen die mustergültige Edition.

Einmal mehr werden die Sprachgewalt und der analytische Blick der nicht mit akademischen Titeln versehenen Historikerin und Theologin bewußt. Als Pionierin auf dem Gebiet der Hagiographie hat Görres auf Walter Nigg nachhaltigen Einfluß ausgeübt (vgl. 22). Süßliche Klischees oder frömmelndes (Anhimelungs-)Vokabular sind ihr fremd.

Nicht in erster Linie seine Leistung als Führer der anglikanischen Reformbewegung und Begründer der anglokatholischen Kirche interessiert Görres an Newman, sondern das Menschliche an ihm: das „Verschattete“ und leidvoll Getragene. In Anlehnung an einen ihren Schriften über Therese von Lisieux entlehnten Ausdruck ist sie bemüht, den „Wahrheitssucher“ Newman, der für den deutschen Katholizismus erst durch Theodor Haecker, Maria Knoepfler, Romano Guardini oder Erich Przywara SJ entdeckt wurde, als „zerstörte Seele“ darzustellen: „Es wird mir immer klarer, daß ich, wenn überhaupt, ein Buch über Newman den Heiligen schreibe. Das Wesentliche an ihm ist, daß er ein Geopferter war = *une âme détruite*, ein von Gott Zerschlagener trotz aller humanistischen

und klassischen ‚Harmonie‘ und dergleichen“ (262; vgl. 23, 41, 43).

Mit seinen Werken und Briefen war sie bestens vertraut. Der Vorschlag, den „Grammar of Assent“ anstatt mit „Philosophie des Glaubens“ (wie Haecker in seiner Übersetzung von 1921) „lieber mit *Fibel der Zustimmung* (zu) übersetzen“ (98), kommt nicht von ungefähr und zeugt von profunder Textkenntnis. Ihre Charakterisierung von Newmans „tragisch“ (67) verlaufenem Schicksal hat ein Fundament in dessen Schriften: „ein lebendig Begrabener und bereits Vergessener“ (55). Trotzdem sieht Görres besonders ein Vermächtnis des Konvertitenkardinals gegeben, „der die englischen Katholiken nachhaltig aus ihrem Ghetto führte“ (23): „*sentire cum Ecclesia*: Das können wir alle von Newman lernen“ (199). Um so mehr mußten sie die kränkenden Reaktionen auf ihren „Brief an die Kirche“ (1946) verstören, dessen Entstehen zeitlich mit der intensiven Arbeit an dem Manuskript über Newman zusammenfällt, der ihrer Generation zum „Vater“ (57) geworden ist.

Sehr deutlich wird Görres' Prägung durch die Jugendbewegung: Bund Neuland (in Österreich), Bund Neudeutschland und Quickborn. Vom „Erwachen der bündischen Jugend“ (138) zu Beginn des 20. Jahrhunderts ist wiederholt die Rede: eine Zeit, als „Namen auftauchten wie Guardini und Adam, Lippert und Przywara, Herwegen – Sterne, die aufgingen und uns einen Weg zeigten“ (216). Obwohl sie festhält, daß Newman „zeitlebens kein Mensch des ‚Erlebnisses‘, des religiösen Gefühls“ (106) war, steht er für sie „inmitten dieser Entwicklung wie ein Leuchtturm“ (217): „Newman, der einsame Rufer in der Wüste, hatte die Seelen geweckt und zugleich den Führern seiner Kirche die Brunnen gezeigt“ (141). Die „Hohlräume des Krieges“ (17), das geistige und mora-

lische Vakuum, wollte Görres nutzen – überlebt zu haben bedeutete ihr „Berufung“, Newman wurde dabei zum „Patron“ und „Vorbild“.

Soviel wie über Newman selbst sagt dieser Text über Görres aus. Man kann sich deswegen der Hoffnung von Gerl-Falkovitz vorbehaltlos anschließen: „Die Blätter über Newman werden möglicherweise nicht allein den großen, heiligmäßigen Kardinal in eindringlicher Weise vergegenwärtigen, sondern auch Ida Friederike Görres erneut in das endlich verdiente Licht rücken“ (37). *Andreas R. Batlogg SJ*

EBERTZ, Michael N.: *Die Zivilisierung Gottes. Der Wandel von Jenseitsvorstellungen in Theologie und Verkündigung*. Ostfildern: Schwabenverlag 2004. 466, XIX S. (Glaubenskommunikation. Zeitzeichen. 14.) Br. 30,-.

Mit diesem von der Theologischen Fakultät der Freiburger Universität als Dissertation angenommenen und vom Verfasser selbst, einem habilitierten und inzwischen sehr profilierten Soziologen, im Vorwort als „Quereinstieg“ in die Theologie bezeichneten „opus magistrale“ ist Michael N. Ebertz nicht nur ein umfang- und materialreiches, sondern auch ein ausgesprochen spannendes (gelegentlich allzu kompliziert formuliertes) Buch gelungen, von dem auch ein Dogmatiker für sein Fach viel lernen kann. Das liegt vor allem daran, daß Ebertz in ein genuin theologisches Thema seine hohe soziologische Kompetenz so einbringt, daß dadurch die Theologie über sich selbst, über die oft unbewußte und unreflektierte Abhängigkeit ihrer (nur scheinbar „ewigkeitssträchtigen“) Begriffe und Theorien von geschichtlich-gesellschaftlichen Entwicklungen wohlthuend aufgeklärt wird.

Der Verfasser spielt dies am Beispiel der Eschatologie durch und zwar auf zwei